

Prof. Dr. Günter Dippold:

Laudatio auf die Denkmalpreisträger der Oberfrankenstiftung 2018

Neuenmarkt, 12. Juli 2018

„Die Ratzenburg will Großstadt werden
Und schlägt die alten Linden um;
Die Türme macht sie gleich der Erden
Und streckt gerad, was traulich krumm.
Am Stadtbach wird ein Quai erbauet
Und einen Boulevard man schauet
Vom untern bis zum obern Tor“

Der Ratzenburgen sind viele, und es gibt sie leider auch in Oberfranken. Was Gottfried Keller um 1880 mit Blick auf Schweizer Städte, zumal auf Solothurn, beklagte, das geschieht heute noch – oder vielmehr: es geschieht heute wieder. 1975 war das Europäische Jahr des Denkmalschutzes, zwei Jahre zuvor hatte der Freistaat sein vorbildliches Denkmalschutzgesetz erlassen. Zeitweilig sah es so aus, als sei ein Bewusstsein erwacht, dass man das Alte nicht blindlings niederreißen dürfe.

Heute dagegen, da scheinen die, denen Denkmäler nichts bedeuten, immer frecher aufzutrumphen. Da entsteht Unmaßstäbliches dreist in sensibelster Lage. Dort genügt schon abblättrender Putz, damit ein Haus zum auffälligen Schandfleck erklärt wird. Abbrüche werden dann durchgesetzt als alternativlos (das Unwort des Jahres 2010). Man frönt dem Modernen, nicht weil es gut, sondern bloß, weil es modern ist. Behörden haben viel zu viel Verständnis, öffentliche Kassen fördern bisweilen die Abrissbirne noch, und Fachstellen, gebannt, verzagt oder selbst dem Neuen allzu ergeben, sie stehen daneben und sehen zu.

Keine gute Zeit für Denkmalpflege.

Dabei wäre sie wichtig. Es wird so viel von Heimat gesprochen in unseren Tagen, vielleicht mehr als je. Aber Heimat braucht etwas, woran sie haften kann, braucht sichtbare Vergangenheit, braucht Individualität statt Austauschbarkeit, braucht das bewährte Gute statt des sinnfreien und seelenlosen Neuen.

Das Gedicht von Gottfried Keller bringt am Ende trefflich auf den Punkt, wozu kurzsichtiges Handeln führt:

„So ist gelungen jeder Plan,
Doch niemand sieht das Nest mehr an!“

In einer Zeit, da es derart unerfreulich bestellt ist um den Schutz unseres gebauten Erbes, da nutzt es freilich wenig, bloß zu klagen. Vielmehr ist es nötiger denn je, gute Beispiele hervorzuheben. Indem wir sie auszeichnen, sagen wir: Es geht auch anders. Es geht, dass man Respekt vor dem Gewordenen zeigt, es geht, dass man Ressourcen schont, es geht, dass man für sich etwas Schönes schafft und zugleich der Allgemeinheit etwas Schönes schenkt.

*

Achtung vor einem Zeugnis unserer Vergangenheit haben Corinna und Dr. Daniel Rudolph tatkräftig bewiesen. Sie haben ein Haus in Neundorf gekauft, einem Straßendorf nahe Mitwitz. Von den alten Bauten links und rechts der Dorfstraße sind viele längst abgebrochen, andere zur Unkenntlichkeit verändert. Drei Häuser aber, nebeneinander aufgereiht in der südlichen Dorfhälfte, sind in der Denkmalliste aufgeführt. Alle drei sind zweigeschossig, im 18. oder 19. Jahrhundert gebaut, alle drei verschiefert. Das mittlere Anwesen haben die Eheleute Rudolph erworben. 1861 steht auf einer Schiefertafel an der Fassade. Vielleicht das Baujahr, eher wohl das Jahr eines Umbaus oder einer Erneuerung.

Auch dieses Haus hat in seiner Geschichte eine Modernisierung erlitten; 1963 war das. Die kleinen Fenster wichen breiten Öffnungen, wie man sie an Neubauten sah und auch haben wollte. Die Stanniolmalerei an der Fassade wurde mit weißer Farbe nachgemalt. Gut gemeint, aber schlecht gemacht.

Nun, unter der Obhut der Eheleute Rudolph, wurde das Haus im Innern saniert – aus dem Stall beispielsweise wurde ein schmucker, gemütlicher Wohnraum –, und es wurde sorgsam ertüchtigt, technisch und energetisch. Die großen Fensteröffnungen wurden verkleinert, so dass jetzt die Proportionen des Hauses wieder stimmen. Die neuen Fenster sind gegliedert, ähnlich wie vor 1963.

Die Verschieferung wurde durchnummeriert und abgenommen, Stück um Stück. Dann wurde die Wand gedämmt und der alte Schiefer wieder befestigt. Man ging mit den Platten sorgsam um, ganz so, wie es über Jahrhunderte hinweg normal war. Denn einst war Material teuer, zumal eines wie Schiefer, das aus gehöriger Entfernung herangeschafft werden musste und allein schon durch den Transport kostbar war. Natürlich gingen beim Abnehmen einzelne Platten zu Bruch, und durch die Verkleinerung der Fenster ergaben sich Lücken. Wo an der Front Schiefer fehlten, ersetzte man sie durch Platten von der einen Seite, wo neuer Schiefer unumgänglich war.

Die Verzierungen wurden von der Übermalung befreit, die Stanniolmalerei getreu erneuert – ein kleiner Luxus, den sich die Bauherrschaft zum Glück gönnte und der das Bild des Hauses ungemein aufwertet. Ein Glück, dass die Eheleute Rudolph hier mit Petra Zenkel-Schirmer und Franz Schirmer sensible Fachleute an ihrer Seite hatten, die Schablonen schnitten und das hauchdünne Stanniol fachgerecht aufbrachten. Eine nach vor Jahrzehnten verbreitete, heute selten gewordene Zierform hat Auferstehung gefeiert.

Bei der Sanierung erbrachte das Eigentümerpaar zahllose Arbeitsstunden in Eigenleistung. Der Vater des Bauherrn, Arzt wie dieser, Matthias Rudolph, der selbst gerade eine Scheune in der Ortsmitte von Mitwitz gerettet hat, er packte tatkräftig mit an.

Sehr geehrte Frau Rudolph, sehr geehrter Herr Dr. Rudolph, durch Ihren finanziellen und zeitlichen Einsatz haben Sie aus einem unscheinbaren alten Haus ein Schmuckstück gemacht. Sie haben ihm seine Würde und seinen Glanz wiedergegeben und dadurch ein ganzes Ortsbild aufgewertet. Sie sind Vorbild für andere, und daher hat Ihnen der Stiftungsrat der Oberfrankenstiftung zu Recht den diesjährigen Denkmalpreis verliehen.

*

Die Stadt Lichtenfels hatte einst zwei Mühlbäche. Einen sieht man noch, der andere wurde in den 1930er Jahren verrohrt. Er trieb nicht bloß eine Mühle an, er versorgte auch Gerbereien mit Frischwasser und schwemmte die stinkenden Abfälle weg. Ein solches Gerberhaus ist das Anwesen Mühlgasse 1, das unmittelbar an diesem schmalen Mühlbach stand.

Das Vorgängerhaus ging im Dreißigjährigen Krieg zugrunde. 1642 erwarb der Weißgerber Michael Schumm das Grundstück. Vermutlich baute er das bestehende Haus.

1962 schrieb der große bayerische Denkmalpfleger Dr. Tilmann Breuer über das Gebäude: „Verputzt, Obergeschoß auf der Giebelseite verschiefert, unter Putz und Verschieferung ist Fachwerk anzunehmen.“ Doch statt das Zierfachwerk wieder sichtbar zu machen, ließen frühere Eigentümer das Haus in der Folge – wie so viele Häuser in Oberfranken – mit asbesthaltigen Faserzementplatten verkleiden, dazu tote Einscheibenfenster. Es hätte böse enden können. Denn das Haus wirkte wahrlich nicht ansehnlich, als es 1980 Gernot Hesselbarth und seine Frau Alexandra erwarben.

Herr Hesselbarth war als Lehrer ans Meranier-Gymnasium gekommen, ein Kind war da, das zweite unterwegs. Der Immobilienmarkt gab nicht viel her, die Zinsen waren hoch. Am Ende kauften sie das Haus in der Mühlgasse, nahe der Bahn und der Unterführung, auf den ersten Blick nichts Besonderes, ein alter Bau halt, unauffällig, unscheinbar.

Gernot und Alexandra Hesselbarth aber erkannten den Wert dieses Hauses. In Eigenleistung sanierte die Familie das Haus im Innern, Zimmer für Zimmer. Kaum war eines fertig, wurde es bezogen und das nächste in Angriff genommen. Jahrzehnte dauerten die Arbeiten.

Erst zuletzt wandten sich die Eheleute Hesselbarth der Außenhaut zu. Sie ließen 2012 die Platten abnehmen – und zum Vorschein kam im Obergeschoss ein Schmuckfachwerk des späten 17. Jahrhunderts, und rückseitig, zum früheren Mühlbach hin, waren wieder die längst zugesetzten Lauben zu erkennen, wie ein Gerber sie zum Trocknen des Leders braucht. Das Haus erwies sich als durchgängige Fachwerkkonstruktion, beschädigt an ein paar Stellen, zumal an den Ecken, aber immer noch eindrucksvolle Zimmermannskunst. Eine Inschrift fand sich, ein lateinischer Segensspruch: Zu Ehre der Dreifaltigkeit sei das Haus gebaut. SEMPER LAUS DEO IN ORE MEO – den Satz, der in etwas schiefem Latein die fromme Gesinnung des Erbauers zeigt, haben die heutigen Eigentümer vergolden lassen.

In Hellgrau prangt heute das Fachwerk. Passend dazu hat Alexandra Hesselbarth die Fenster in geschmackvollem Rotbraun gestaltet. Aus dem unscheinbaren Haus ist eine Zierde der Stadt geworden, ein wahrer Blickfang. Ein Vorbild könnte und sollte es sein, vor Ort und weit über Lichtenfels hinaus.

Den Kraftakt der Sanierung haben die Eheleute Hesselbarth mit hohem persönlichen Einsatz, ohne namhafte öffentliche Förderung, geschultert. Über Jahrzehnte haben sie das Haus erst innen, dann außen denkmalgerecht saniert. Sie haben unzählige Stunden – viele tausend werden es gewesen sein – in ihr Anwesen gesteckt, sie haben sich alte Handwerkstechniken selbst erarbeitet. Und es hat sich gelohnt!

Sie, liebe Frau Hesselbarth, lieber Herr Hesselbarth, Sie haben gezeigt, welche Schönheit hinter Zementplatten-Ödnis stecken kann, und Sie haben diese Schönheit wieder zum Leuchten gebracht.

Dafür gebührt Ihnen Dank und Anerkennung. Der Stiftungsrat der Oberfrankenstiftung drückt seinen Respekt aus, indem er Ihnen den diesjährigen Denkmalpreis verleiht.